

Evangelische Verantwortung

Die Paralympischen Spiele – mehr als nur sportliche Hochleistung

Berlinda Nadarajan

Der Countdown läuft: Vom 18. bis 29. Oktober 2000 werden in Sydney, Australien, die Paralympischen Spiele stattfinden. Über 4.000 behinderte Leistungssportler und Leistungssportlerinnen aus 127 Ländern werden bei den



Sie stehen den nichtbehinderten Sportlern in nichts nach.

Spielen erwartet, womit diese weltweit das zweitgrößte Sportereignis des Jahres und die größten Spiele in der Geschichte der Paralympics sein werden. In Atlanta 1996 nahmen 103 Länder mit rund 3.100 Athleten an den Wettbewerben teil. Es werden spannende Wettkämpfe in 18 Sportarten erwartet, die mit Sicherheit viele neue Weltrekorde hervorbringen werden.

Zwar liegen diese Rekorde meist unter jenen von nichtbehinderten Sportlern,

aber immer öfter sind die Ergebnisse nicht weit voneinander entfernt. So trainieren einige beinamputierte Athleten auf das Ziel hin, die 100 Meter in weniger als 11 Sekunden zu laufen. Um nur 0.01 Sekunden verpasste Trischa Zorn 1992 die Chance, als Teil der amerikanischen Schwimmmannschaft an den Olympischen Spielen teilzunehmen. Im selben Jahr gewann Zorn dann bei den Paralympics **zehn Goldmedaillen**.

Im Gewichtheben sind die Paralympischen Weltrekorde in vier Klassen sogar höher als jene der nichtbehinderten Athleten. Während der Weltrekord für die nichtbehinderte 60-Kilogramm Klasse bei 190 Kilogramm liegt, hält Paralympischer Sportler Mathana Metwaly Ibrahim den Weltrekord in derselben Klasse mit 202.5 Kilogramm.

Ursprung und Entwicklung der Paralympics

Der Ursprung der Paralympischen Spiele geht auf den deutschstämmigen Neurologen **Sir Ludwig Guttmann** zurück, der 1944 das Spinal Cord Injuries Centre im Stoke Mandeville Hospital in England gründete. Er führte Sport als eine **Rehabilitationsmethode** und als ein Hilfsmittel für die Behandlung seiner vorwiegend kriegsverletzten Patienten ein. Die ersten Sportwettkämpfe für Rollstuhlfahrer fanden 1948 in Stoke Mandeville, England, statt. Mit

großem Elan und Ehrgeiz arbeitete Guttmann daran, die Paralympics mit den Olympischen Spielen zu verbinden. 1960 wurden die ersten Paralympischen Spiele am selben Ort und wenige Wochen nach den Olympischen Spielen in Rom ausgetragen.

Seitdem finden die Paralympics alle vier Jahre statt und stellen den **Höhepunkt** im Veranstaltungskalender des **internationalen Behindertensports** dar. Während die Teilnahme in Rom ausschließlich den Querschnittsgelähmten vorbehalten war, wurden 1976 in Toronto auch Amputierte sowie Sehgeschädigte und Blinde zugelassen. Ihnen folgten 1980 in Arnheim Athleten mit cerebralen Bewegungsstörungen. Erstmals nahmen 1996 geistig behinderte Athleten in Atlanta an vier Demonstrationswettbewerben teil.

Guttmann wollte die Spiele zunächst als „die Olympics der Paralyse“ bezeichnen. Dieser Begriff konnte sich jedoch nicht durchsetzen, weil er sich allein auf die Gruppe der Querschnittsgelähmten bezog. Seit 1988 ist die offizielle Bezeichnung „Paralympische Spiele“. Der Be-

Themen:

Sportethik	3
Drogenpolitik	5
Bioethik	7, 10

griff setzt sich aus dem lateinischen Adjektiv „par“ („ähnlich“ oder „gleich“) oder der griechischen Präposition „para“ („neben“, „in der Nähe“ oder „an der Seite“) und dem Wort „Olympics“ zusammen, da die Paralympics immer parallel zu den Olympischen Spielen stattfinden.

Gleichberechtigung zu Olympischen Spielen

Die Spiele von Seoul (1988) und Barcelona (1992) stellten einen Meilenstein in der Paralympischen Bewegung dar. Beide Male wurden die Wettkämpfe der behinderten Sportler in denselben Arenen wie jene der Olympischen Spiele ausgetragen. Während in Seoul noch eigens ein Dorf für die behinderten Leistungssportler errichtet wurde, nutzen die Athleten mit und ohne Behinderung seit den Spielen in Barcelona dieselben Unterkünfte.

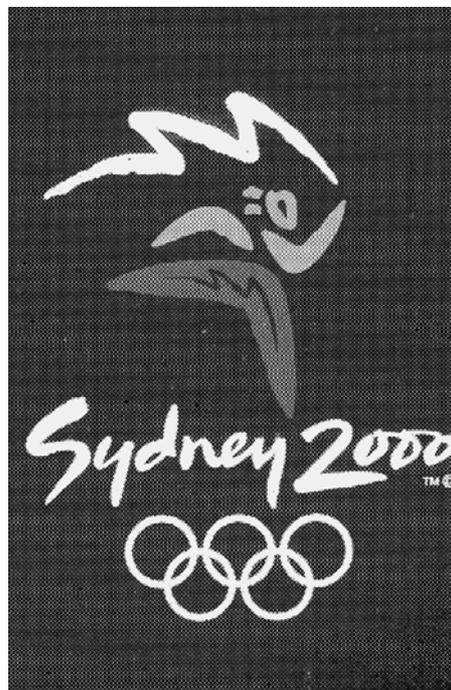
Parallel zu den Paralympischen Sommerspielen haben sich seit den 70er Jahren auch die Winterspiele entwickelt. 1976 wurden die ersten Paralympischen Winterspiele in Örnköldsvik/Schweden ausgetragen. Es folgten Geilo/Norwegen 1980, Innsbruck/Österreich 1984 und 1988, Albertville/Frankreich 1992, Lillehammer/Norwegen 1994 und Nagano/Japan 1998. Die 2002 Winter-Paralympics werden in Salt Lake City, USA, stattfinden.

Verantwortlich für die Veranstaltung der Paralympischen Spiele ist das Internationale Paralympische Komitee (International Paralympic Committee, IPC), dem über 170 nationale sowie internationale Behindertensportverbände angehören. Zwischen dem IPC und dem IOC (International Olympic Committee) bestehen enge Kontakte. Der IPC-Weltsitz wurde 1999 offiziell in Bonn eröffnet.

Was der Sport für behinderte Sportler bedeutet

Das Motto des IPC lautet „**Mind, Body, Spirit**“ (Gedanken, Körper, Geist), die bedeutendsten Bestandteile des menschlichen Wesens. Das Motto hebt die Bedeutung der Aspekte Leistungsgedanke und Sportethik hervor. Guttman war

davon überzeugt, dass Sport eine bedeutende Rolle im Rehabilitationsprozess und in der Selbstverwirklichung spielt. So schrieb Guttman: „Das Ziel von Sport ist, bei behinderten Menschen folgende Attribute zu fördern: **Aktivität des Geistes, Selbstbewusstsein, Selbstachtung, Selbstdisziplin, Ehrgeiz und Kameradschaft.** Diese mentalen Einstellungen sind notwendig, um einen behinderten Menschen aus dem Ghetto einer selbstzentrierten Isolation zu befreien. Die Ziele von Sport für behinderte Athleten beinhalten dieselben Prinzipien wie für nichtbehinderte Sportler. Sport hat einen immensen therapeutischen Wert.“



Sport bringt für jeden, ob behindert oder nichtbehindert, immense körperliche wie auch geistige Vorteile mit sich. Regelmäßiges Training kann Kraft, Gesundheit und Mobilität stärken. Gleichzeitig können Übergewicht und hoher Blutdruck reduziert und das Herzinfarktrisiko gesenkt werden. Nach und nach nehmen immer mehr behinderte Personen die Herausforderung an, im Verein Freizeitsport zu betreiben oder Hochleistungssportarten wie Radfahren, Segeln, Skifahren, Surfen und Gebirgsklettern nachzugehen.

Vor allem hat Sport aber auch einen bedeutenden Einfluss auf das **Selbstwert-**

gefühl und den **Leistungsgedanken**, was besonders für behinderte Personen wichtig ist. Durch Sport gelingt es behinderten Menschen oft leichter, Kontakt mit anderen aufzunehmen und sich voll in der Gesellschaft zu integrieren. Je nach der persönlichen Einstellung, der psychischen Motivation und des Fitness-Niveaus der behinderten Person, führen sportliche Leistungen zu einem größeren Kompetenzgefühl.

Vorurteile abbauen – Integration fördern

Darin liegt die besondere Bedeutung des Behindertensports. Sport gibt Behinderten Mut und Kraft, in ihrem Leben weiter zu kämpfen. Er ermutigt Behinderte, nicht nur aktiv zu bleiben, sondern zeigt auch deutlich, zu welchen Leistungen Behinderte fähig sind. Insofern trägt er entscheidend dazu bei, Vorurteile abzubauen und die **Integration** Behinderter in die Gesellschaft zu **erleichtern**. Vor allem zeigen die Paralympischen Spiele, dass behinderte Athleten auch hervorragende sportliche Höchstleistungen und Erfolge erzielen können.

Früher führte der Behindertensport noch ein Schattendasein und galt eher mehr als Rehabilitationsform denn als Leistungssport. Langsam verändert sich dieses Bild und Behindertensport wird immer mehr zu einem wichtigen und integrierten Teil der internationalen Sportwelt. Der Einsatz und die einzigartigen Leistungen behinderter Athleten ermöglichen es dem Behindertensport, mit seinen zahlreichen Gesichtern selbstbewusst nach außen zu wirken. Die Paralympischen Spiele bieten verschiedenartige Sportarten und behinderungsspezifische Leistungseinteilungen an, an denen sich jeder Spitzensportler messen kann. Die diversen Motivationen und gesetzten Ziele der Athleten tragen zu einem spannenden Sportevent bei. Kein Zweifel: Sport hilft weiterzukommen und wirkt integrativ. ■

Anm.:

Berlinda Nadarajan ist Medien- und Kommunikationsassistentin des Internationalen Paralympischen Komitees.

Oasen am Wegesrand Kirchliche Dienste und seelsorgerliche Begleitung bei den Olympischen Spielen und den Paralympics in Sydney

Klaus-Peter Weinhold

Die 27. Olympischen Sommerspiele und die 11. Paralympics sind Zeiten intensiven Erlebens. Hoch sind die eigenen und fremden Erwartungen, die Ernste langer Vorbereitungen soll eingebracht werden. Neben den Wettkämpfen wollen vor allem die Begegnungen mit anderen Menschen, fremden Kulturen und Traditionen verarbeitet werden. In der Flut der Bilder und Reize heisst es trotzdem, seine Kräfte zu sammeln. Wer Leistung erbringen und Erfolg haben will, darf sich nicht verzetteln. Mittendrin im Leben und Alltag eines großen Festes und doch ganz bei sich selbst sein – diese Spannung gilt es auszuhalten und zu bewahren.

Die seelsorgerliche Begleitung durch die Sportpfarrer der evangelischen (**Pfarrer Klaus-Peter Weinhold, Pastorin Britta Stender** bei den Paralympics) und katholischen Kirche (**Pfarrer Michael Kühn**) will mit ihrem Angebot an Gottesdiensten, Gedanken und Gebeten, an Meditationen und Gesprächen helfen, diese Tage in Sydney mit persönlichem Gewinn zu erleben. Sie lädt ein zu Augenblicken der Besinnung und Ruhe, zum Abschalten und Nachdenken. Aber sie will gleichzeitig auch zu einer **bewussten Lebens- und Weltgestaltung** anregen, die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse von Glück und Freude mit anderen zu teilen.

Wer im **Gespräch mit anderen Menschen und Gott** bleibt, denkt weiter. Leistungen und Beziehungen sind keine Gegensätze, sondern zwei Pole eines gelingenden Lebens. Bei aller Kritik an ihrer Vermarktung oder ihren Showeffekten bleibt die Teilnahme an den Spielen für Sportlerinnen und Sportler der **große Höhepunkt** ihrer sportlichen Karriere. Mit den besten Athletinnen und Athleten aus aller Welt zusammen zu sein, das Leben im Olympischen Dorf zu



Klaus-Peter Weinhold:
Scheuklappen ablegen. Religiöser
Beistand ist ein Muss bei Olympia.

teilen, die Kräfte im Wettkampf zu messen, bei der Eröffnungs- und Abschlusszeremonie ins Stadion einziehen zu können – dies bleibt ein riesiges Ereignis und ein tolles Fest.

Gemeinschaft auf Zeit

Eine Gemeinschaft auf Zeit lebt im Olympischen Dorf drei bis vier Wochen bei den Spielen zusammen: Frauen und Männer aller Hautfarben und Kulturen; vertraute, bekannte Gesichter von der eigenen Sportart und exotische, fremde Menschen, die diesem Ereignis den globalen Nimbus verleihen. Es ist die soziale Infrastruktur einer kleinen Stadt, mit allem, was dazu gehört: Kaufhaus, Post, Bank, Kino und Disco, Wohnblocks, Klinik, Mensa und Kirche. Ca. 20.000 Aktive und ihre Betreuerinnen und Betreuer leben hier im Athletendorf, das als moderner Hochsicherheitstrakt abgeschirmt wird und wo ohne Akkreditierung – die begehrte Codekarte um den Hals als Zutrittsberechtigung – nichts, aber absolut nichts läuft. Rechnet man die ca. 20.000 freiwilligen Helferinnen

und Helfer, 5.000 Schiedsrichter, Zeitnehmer bzw. Wettkampfrichter und noch einmal ca. 20.000 Journalisten dazu, die in ihren eigenen „kleinen Dörfern“ bzw. Gemeinschaftsunterkünften leben, bekommt man eine Vorstellung von der Dimension der logistischen Aufgaben.

Stellenwert der „Kirche im Dorf“

Es ist gut, daß bei Olympischen Spielen und den Paralympics die „Kirche im Dorf bleibt“. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger aus den unterschiedlichen Nationen wollen mit ihren Diensten im Religiösen Zentrum Ansprechpartner für die „olympische Karawane“ sein; ihr wollen sie durch das räumliche und personelle Angebot eine **„Oase am Wegesrand“** schaffen, einen Ort der Besinnung, der Ruhe, der Rückzugsmöglichkeit. Dort gibt es Raum und Zeit für Gespräche, wo alle Mitglieder der Teams und der verschiedenen Dienste im Dorf willkommen sind.

Die Begegnungen zwischen den „großen Stars“ und den „kleinen Leuten“ finden zwar mit dem Wissen um die sportlichen Erfolge der Aktiven statt, aber keine falsche Ehrfurcht trennt die Gemeinschaft; hier können der Seele Flügel wachsen. Vielleicht ein Hinweis, ein kleines Zeichen dafür, dass die olympische Idee, das Zusammentreffen der Jugend der Welt, nicht vollständig den Mechanismen von Kommerz, Show und Unterhaltung überlassen ist. Viele spüren das Defizit an menschlichen Begegnungsmöglichkeiten in einem übervollen Termin- und Wettkampfkalendar, denn die Professionalisierung auf Zeit fordert ihren Tribut.

Gewaltiger Erwartungsdruck

Neben Morgen- und Abendgebeten, Gottesdiensten, Gospel-Konzerten, Friedensgebeten der Weltreligionen und Meditationen stehen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des **Religiösen Zentrums** als Ansprechpartner und Kontaktpersonen in der seelsorgerlichen Begleitung rund um die Uhr zur Verfügung. Aber auch die Fahrten im Shuttle-Service zu den Trainingsplätzen oder die Tasse Kaffee im Schatten eines Baumes bieten Gesprächsmöglichkeiten mit den Geistlichen.

Die Phasen der physischen Vorbereitung sind kurz vor dem Start weitgehend abgeschlossen, jetzt ist der Augenblick der psychischen Stabilität, der mentalen und emotionalen Stärke gefordert. Athletinnen und Athleten bereiten sich mental zwar ganz unterschiedlich auf ihren Wettkampf vor, aber alle kennen die Notwendigkeit der Konzentration, des Sich-Sammelns und des seelischen Gleichgewichts. Einige von ihnen ziehen sich still in sich selbst zurück, andere hören Musik oder versenken sich in autogenes Training. Wiederum andere wollen über ihre Unruhe reden und sich austauschen.

Der Erwartungsdruck ist gewaltig: Da ist zum einen der von außen herangetragene Erfolgsdruck von Trainern, Verbänden, Sponsoren und nicht zuletzt der Öffentlichkeit (gerade in der Favoritenrolle) – schließlich bestimmen die Plazierungen die zukünftigen staatlichen und privaten Förderungen, die z. B. auch für die Nachwuchs- und Jugendarbeit im eigenen Verband oder für notwendige medizinisch-physiotherapeutische Maßnahmen benötigt werden. Darüber hinaus ist auch die eigene, persönliche Erwartungshaltung immens; die Wochen und Monate des Trainings mit erheblichen privaten und sozialen Einschränkungen finden nun ihren Höhepunkt.

Wer die zeitliche Belastung eines Hochschulstudiums für seine Leistungssportkarriere auf sich genommen hat, erhofft natürlich Lohn für seine Mühen, vor allem gerechte Beurteilung und Anerkennung seiner Leistung. Bei den Olympischen Spielen oder den Paralympics seine Leistung umsetzen zu können, das ist kein Traum für eine ferne, goldene Zukunft, sondern zunächst **Lohn für die vorausgegangenen Mühen des Alltags**.

Erleben von Olympia

Vor allem geht es in den persönlichen Gesprächen um das Erleben von Olympia in Sydney. Australien, der fünfte, junge, sportliche Kontinent, die Atmosphäre in der Stadt selbst und im Dorf, die Zuschauer und die Stimmung im Wettkampf; das Klima, die Unterbringung, das Essen, das Auftreten der Stars oder „Nobodys“ – all das will verarbei-

tet werden. Schließlich wollen auch Erfolge und Niederlagen mitgeteilt werden.

Es ist darüber hinaus bemerkenswert, wie aufmerksam und sensibel gerade Fragen der **sozialen Gerechtigkeit** und der **ökologischen Zusammenhänge** gestellt werden. So wird z. B. der Mangel oder Überfluss beim sportlichen Equipment als Problem struktureller Fairness ebenso aufmerksam wahrgenommen, wie mit großer Betroffenheit **Menschenrechtsverletzungen** etwa gegenüber Sportlerinnen in fundamentalistischen Ländern Nordafrikas oder der arabischen Welt registriert werden. Das Bild des eindimensionalen Athleten, der „mit Scheuklappen“ nur seinen Sport im Blickfeld hat, trifft in der Regel nicht die Wirklichkeit.

Olympische Spiele sind **keine Insel**. Festtagszeiten rücken sicherlich vom Alltag ein Stück weg, aber sie isolieren nicht von den Fragen nach dem Gelingen unseres Lebens. Über religiöse Fragen wird im alltagssprachlichen Gewand verhandelt. Es sind die Perspektiven der eigenen Lebensplanung, die Situation zu Hause, die Ausbildung, der Beruf oder die Partnerschaft, in denen der Zusammenhang von **persönlicher Freiheit** und **Einordnung in die Rahmenbedingungen spitzensportlicher Aktivitäten** zur Sprache kommen.

Partnerschaft zwischen Kirche und Sport

Die Fragen unseres Glaubens nach Identität und Urvertrauen, nach unseren Rollen in der Gemeinschaft, nach der Teilhabe am Weltganzen sowie nach dem Umgang mit dem Unverfügbaren werden hier in einem spezifisch sportlichen Kontext gestellt: Welche Rolle spiele ich in meiner Mannschaft? Wie verarbeite ich Sieg oder Niederlage, Erfolg oder Verletzungen? Was will ich einsetzen an Training, Verzicht, Kraft und Zeit? Wie gehe ich mit dem Geschenk meines Körpers, meinen Begabungen und meinen Grenzen um? Wie sieht mein Leben außerhalb des Sports aus? Gut, wenn man einen Menschen hat, mit dem man darüber reden kann wie mit einem Freund oder einer Freundin.

Der EAK der CDU/CSU lädt ein:

3. Berliner Theologisches Gespräch
Dienstag, 26.9.00, 19 Uhr

„Dem Menschen zugewandt – Welche Zukunft hat die Diakonie?“

mit Pfarrer Jürgen Gohde,
Präsident des Diakonischen Werkes,
Stuttgart

Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Kirchsaal
Ziegelstr. 30, Berlin-Mitte

Infos unter: 030 - 22070-432

Die seelsorgerliche Betreuung bei Olympischen Spielen wurzelt in unserem Lande in einer über dreißigjährigen Tradition der konstruktiven und kritischen Partnerschaft zwischen Kirche und Sport. Sie erstreckt sich nicht nur auf die attraktiven Wochen olympischer Aufmerksamkeit, sondern arbeitet kontinuierlich an den Fragen eines **humanen Leistungssports**. Die integrativen, sozialen und kulturellen Möglichkeiten von Breiten- und Spitzensport sind auszuschöpfen.

Letztlich geht es um die Frage, welchen Stellenwert und welche Bedeutung sportliche Leistung in unserer Gesellschaft hat bzw. ihr zukommen soll. In Studienkursen, Akademietagungen und anderen Bildungsangeboten steht das Konzept der Kirchen im ständigen Dialog mit den Sportorganisationen und Sportwissenschaften. Das Nationale Olympische Komitee für Deutschland, der Deutsche Sportbund und der Deutsche Behinderten Sportverband haben durch ihre Präsidenten und Generalsekretäre diese Entwicklung in den zurückliegenden Jahrzehnten als verlässliche Partner auf Seiten des Sports mitgetragen.

Es ist gute Tradition unserer Kirche nicht über Menschen zu urteilen, sondern von ihnen zu hören und mit ihnen zu reden. Gerade bei Olympischen Spielen und den Paralympics gilt die allseits bekannte Tatsache: **Vertrauen wächst**, menschliche Begegnungen, Personen und Persönlichkeiten sind vor den Ideen, Themen oder Positionen die

nachhaltigste Erfahrung. Gut, dass die Sportpfarrer in ihrem pastoralen Dienst in diesem säkularen Feld Vertrauen für die persönlichen Gespräche durch Besuche in Trainingslagern und Vorbereitungswekkämpfen wachsen lassen können.

Wurzeln des Sports wiederentdecken

Denn die Spiele selbst sind zuerst einmal geprägt von den sportlichen Rahmenbedingungen, den Zeitplänen, regionalen Gegebenheiten und medialen Notwendigkeiten. Aber zum sportlichen Alltag gehören auch die Zeiten von Essen, Freizeit und Erholung, die Orte und Plätze der Regeneration und Rekreation.

Sport leitet sich ursprünglich vom lateinischen Wort de(s)-portare = wegtragen (sich zerstreuen, sich entspannen) ab. Diese Wurzeln von Sport und Spiel gilt es wieder zu entdecken; sie gehören zu den großen menschlichen Freiheiten unseres Lebens. Wo sich Sportlerinnen und Sportler, so verschieden sie im Blick auf Geschlecht, Herkunft, Kultur oder Religion auch sein mögen, bei Gespräch, Tanz und Spiel begegnen, bekommen solche (oft verborgenen) Wurzeln auch im Hochleistungs- und Spitzensport wieder lebendiges Wasser.

Es mögen manchmal nur Augenblicke sein, kurze Begegnungen, wenige Sätze, ein kleines Stück gemeinsamer Weg

– aber auch die längste Reise beginnt bekanntlich mit dem ersten Schritt. Wie sonst könnten Verständnis, Frieden und Geschwisterlichkeit wachsen?

Wünschen wir uns alle für Sydney 2000 erfolgreiche, menschlich bereichernde und gesegnete Tage; ich freue mich schon auf spannende Begegnungen. ■

Anm.:

Klaus-Peter Weinhold ist Sportpfarrer der EKD, Referent für Jugend, Sport, Freizeit und Tourismus. Seit 1992 begleitet er als Seelsorger die deutschen Mannschaften bei den Universiaden und den Olympischen Sommer- und Winterspielen.

Neue Gedanken und Wege in der Politik zur Suchtbekämpfung

Dr. Regina Görner

Drogensucht ist nicht nur ein individuelles Problem. Sie hat nicht nur Auswirkungen auf die unmittelbar Betroffenen, sondern ebenso auf die Gesellschaft, in der die Süchtigen leben. Drogenabhängigkeit ist nicht nur wegen des illegalen Drogenhandels ein Problem, dessen sich verantwortliche Politik annehmen muss.

Wenn Drogenabhängige ihre Sucht durch Prostitution oder Beschaffungskriminalität finanzieren müssen, wenn die Herausbildung offener Drogenszenen ganze Stadtviertel in ihrem Erscheinungsbild bestimmt, wenn Kinder und Jugendliche an ihren typischen Aufenthaltsorten – wie Spiel- und Bolzplätze oder Grünanlagen – nicht nur einer unmittelbaren Berührung mit dem Drogenhandel, sondern auch einer direkten Gesundheitsgefährdung ausgesetzt sind, dann kann der Staat nicht wegschauen, weil die Sicherheits- und Gesundheitsbelange der Nicht-Drogenabhängigen betroffen sind.

Zugleich aber besteht auch eine **Verantwortung der Gesundheitspolitik** für die



Dr. Regina Görner:
Gesellschaft auf der Suche nach „künstlichen Paradiesen“:
Die Einstiegsdroge ist nicht Haschisch, sondern Nikotin und Alkohol.

Abhängigen selbst: Als Menschen, die krank und oft hilfebedürftig sind, haben sie ein Anrecht auf Unterstützung. Eine verantwortbare Drogenpolitik muss beiden Aspekten Rechnung tragen.

Eine vernünftige Drogenpolitik verfolgt daher immer mehrere Ziele zugleich:

1. Sie will Menschen, vor allem Jugendliche, vor Sucht bewahren.
2. Sie will Menschen, die bereits abhängig sind, die Perspektive auf ein Leben ohne Drogen eröffnen.
3. Sie will die Bürgerinnen und Bürger vor Kriminalität schützen.
4. Sie will Gesundheitsgefährdungen von der Bevölkerung fernhalten.

Suchtbekämpfung steht im Vordergrund

Eine so verstandene Drogenpolitik kann aber nicht jedem ihrer Instrumente in allen Zielen gleichzeitig entsprechen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass die Gesamtheit der Instrumente keines der Ziele vernachlässigt. Sie dürfen aber natürlich auch nicht kontraproduktiv sein. Eigentlich dürfte man gar nicht von „Drogen“ politik sprechen, denn im Kern geht es ja um **Suchtbekämpfung**. Es muss unser Ziel sein, Menschen vor der Sucht und ihren negativen Folgen zu bewahren, damit sie ein Leben in Selbstbestimmung und Verantwortung führen können.

Wenn wir in diesem Zusammenhang nur die illegalen Drogen im Blick haben, greifen wir jedenfalls entschieden zu kurz. So wird die zahlenmäßig weit größere Problematik der **Alkohol-, Nikotin- und Medikamentenabhängigkeit** weitgehend vernachlässigt, obwohl die gesundheitspolitischen Auswirkungen von erheblicher Relevanz sind.

In Deutschland haben zur Zeit ca. 9,3 Mio. Menschen Probleme mit Alkohol, 14 Mio. mit Nikotin sowie 1,4 Mio. mit Medikamenten. Demgegenüber zählen wir „nur“ 500.000 von illegalen Drogen Abhängige.

Nicht nur im Saarland, in dem etwa 20mal mehr Menschen von der legalen Droge „Alkohol“ abhängig sind als von illegalen Drogen, genießen der Missbrauch illegaler Drogen und den damit zusammenhängenden Folge- und Begleiterscheinungen in der öffentlichen Wahrnehmung eine deutlich **höhere Aufmerksamkeit** als der Nikotin-, Alkohol- und Medikamentenmissbrauch. Jeder Drogentote ist in der öffentlichen Debatte und in der Presse eine Schlagzeile wert. Demgegenüber werden die Probleme, die aus der Abhängigkeit von legalen Drogen erwachsen, nur peripher behandelt.

Eigenverantwortung für ein Leben ohne Sucht

Es bereitet mir als Gesundheitspolitikerin große Sorgen, dass diese Gesellschaft nach wie vor zwar die Folgen von Sucht tabuisiert, nicht aber den **Konsum von Suchtmitteln** selbst. In der Vergangenheit hat sich die Politik viel zu oft nur auf den Missbrauch illegaler Drogen beschränkt und ihren Konsum repressiv bekämpft – übrigens mit meist bescheidenen Ergebnissen. Das hat vielerlei Gründe. Kein Staat kann letztlich das Alltagsleben seiner Bürgerinnen und Bürger so kontrollieren, dass ein Kontakt mit Drogen ausgeschlossen ist. Es kommt also darauf an, dass diese sich selbst für ein Leben ohne Sucht und Drogen entscheiden.

Wir setzen gesellschaftlich sehr widersprüchliche Signale: Drogengenuss als solcher ist und wird nicht tabuisiert werden, lediglich illegale Drogen sollen ausgeschlossen sein. Für Kinder und Jugendliche ist diese Unterscheidung nur schwer nachzuvollziehen, zumal in der Praxis die Übergänge zwischen legalem und illegalem Drogengebrauch durchaus fließend sind. Die **Einstiegsdroge** ist nämlich nicht Haschisch, sondern **Nikotin** und **Alkohol**.

Ziel muss eine Gesellschaft sein, die keine Drogen braucht, die sich den „Kick“ nicht mit Hilfe von Rauschgift-, Alkohol-, Medikamenten- und Dopingmit-

teln verschaffen muss, um z. B. dem Standard des westlichen Lifestyle zu genügen. Wenn ich sehe, dass eine wahre Flut von Bildern in der Alkohol- und Zigarettenwerbung insbesondere Kindern und Jugendlichen heute ewige Jugend, Erfolg, Freiheit, Abenteuer und Schönheit suggeriert, dann kann man nur zu dem Ergebnis kommen, dass diese Gesellschaft mit der Suchtproblematik doppelzünftig umgeht. Angesichts dieser Doppelmoral sollten wir uns nicht wundern, dass für viele Menschen ein Leben ohne Suchtmittel, ohne das „Suchen“ nach **künstlichen Paradiesen**, nicht vorstellbar ist.

Abstinenz erreicht sich nicht von heute auf morgen

Eine Drogenpolitik, die sich ausschließlich an einer allgemeinen Abstinenz orientiert, respektive Suchtmittel verteuert, kann unter diesen gesellschaftlichen Gegebenheiten kaum Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen. Dennoch will ich mich von einer **Abstinenzorientierung** nicht verabschieden, weil ich Abhängigkeit – von stofflichen und nichtstofflichen Suchtmitteln – nicht als ein erstrebenswertes Ziel ansehen kann.

Aber ich muss zugleich zur Kenntnis nehmen, dass Abstinenz nicht das Ergebnis einer einmaligen Entscheidung ist, sondern eines langwierigen, oftmals von vielen Rückschritten begleiteten Prozesses. Diesen **Prozess** zu ermöglichen, ist Aufgabe der Gesundheitspolitik. Neuerdings gibt es europaweit Anzeichen für ein Umdenken im Sinne einer vorsichtigen Annäherung an eine rationalere Politik mit besseren Erfolgsaussichten.

Prävention mit dem Ziel, Missbrauch und Abhängigkeit zu verhüten, ist Schwerpunkt einer neuen Drogen- und Suchtpolitik, die bisher überwiegend auf die Repression setzte. Drogenpolitik als Element der Gesundheitspolitik tritt in den Mittelpunkt der Aktivitäten. Ein Leben ohne Drogen muss im Zentrum jeder Drogenpolitik stehen. Deshalb ist **Abstinenzorientierung** auch für die Zukunft unverzichtbar. Zur Glaubwürdigkeit einer abstinenzorientierten Drogenpolitik gehört aber auch, Abstinenz überhaupt möglich zu machen.

Vor diesem Hintergrund brauchen wir ein breit angelegtes Arsenal von Instrumenten, zu der Prävention und Beratung ebenso gehören wie **repressive Strategien, Hilfs- und Behandlungsangebote** hoch- und niedrigschwelliger Art, die sich im Verlauf des beschriebenen Prozesses zum Ausstieg aus der Sucht sehr unterschiedlich darstellen können und müssen.

Beispiel aus der Praxis der saarländischen Suchthilfe

Anhand von drei Beispielen aus der saarländischen Suchthilfe will ich dies explizit erläutern:

1. Mittlerweile können wir im Saarland auf zehn Jahre **Methadon-Substitution** zurückblicken. Die saarländische Untersuchung beweist, dass die Substituierten den Ausstieg aus der Beschaffungskriminalität und -prostitution geschafft haben. Dadurch hat sich die potenzielle Gefahr hochriskanter Sexualkontakte verringert, da Drogenabhängige oftmals Hepatitis- oder AIDS-infiziert sind.

2. Mit dem **Ausstieg aus Kriminalität** und **Prostitution** haben sich auch die Chancen für die Abhängigen verbessert, den Weg zurück in die **soziale Integration** zu gehen. Sie können sich aus der Drogenszene lösen, alte soziale Beziehungen, etwa zu ihrer Familie, wieder aufnehmen und neue knüpfen. Sie werden deutlich seltener straffällig als vor ihrer Substitutionsphase. Ihr Gesundheitszustand hat sich verbessert. Sie wurden wieder arbeitsfähig. Damit sind noch keineswegs alle Probleme gelöst, etwa die Integration in den Arbeitsmarkt, die derzeit ja schon für Menschen ohne gesundheitliche Probleme nicht ganz einfach ist.

3. Mit der **Einrichtung des Drogenkonsumraums**, des sogenannten „Druckraums“, wurde im April 1999 in Saarbrücken ein weiteres Instrument der Überlebenshilfen geschaffen. Er dient sowohl der Verbesserung der individuellen Situation schwerstabhängiger Drogenkonsumenten als auch der **inneren Sicherheit**. Die Erfahrungen mit den Druckräumen sind eigentlich in allen betroffenen Städten vergleichbar: Die offenen Drogenszenen haben sich aufgelöst,

die innere Sicherheit hat sich verfestigt. Die gesundheitlichen Risiken des intravenösen Drogengebrauchs sind geringer geworden. Im Saarland hat es z. B. im Vergleich zu anderen Bundesländern im letzten Jahr keine Zunahme an Todesfällen nach Heroingebrauch gegeben.

Im Konsumraum wird medizinische Hilfe nicht nur angeboten, sondern auch angenommen. Der verbesserte Gesundheitszustand der Abhängigen kommt unmittelbar den „Kunden“ der Beschaffungsprostitution zugute und damit mitteilbar deren Partnern und Familien.

Im Konsumraum entwickelt sich allmählich ein Vertrauensverhältnis zu den Beratern und Betreuern, das die Schwerstabhängigen überhaupt erst zugänglich macht für abstinenzorientierte Hilfsangebote, die natürlich immer vorhanden sein müssen. Insofern ist es wichtig, dass im Saarland ein Regelangebot wie „**Therapie-Sofort**“ existiert, da es sicherstellt, dass jeder, der will, innerhalb von 72 Stunden eine Entgiftung oder Entwöhnungsbehandlung erhält.

Mit der Substitution und dem Konsumraum sind zwei Instrumente der Drogenpolitik im Saarland vorhanden, die sich an Zielgruppen wenden, die für eine kurzfristig betrachtete Abstinenzorientierung nicht in Frage kommen. Ich sehe sie aber keineswegs als eine Alternative zur Abstinenz, sondern als **Baustein** auf dem Weg dorthin. Wenn wir sehen, dass innerhalb von zehn Jahren etwa die Hälfte der Methadon-Patienten „clean“ wurden, dann ist dieser Zusammenhang auch an Zahlen zu belegen. Dies macht deutlich: **Abstinenz- und akzeptanzorientierte Therapieangebote** stellen keinen unüberwindlichen Widerspruch dar. Sie sind vielmehr Bausteine, die einander ergänzen. Hinzu kommen andere abstinenzorientierte Angebote, wie beispielsweise Sucht- und Präventionsberatungsstellen. Erst das Zusammenspiel der verschiedenen Elemente sichert eine sinnvolle Politik der Suchtbekämpfung.

Anm.:

Dr. Regina Görner ist saarländische Ministerin für Frauen, Arbeit, Gesundheit und Soziales sowie Mitglied des CDU-Bundesvorstandes.

Ethik freier Gesellschaften – Biotechnologie und politische Verantwortung

Dr. Godelieve Quisthoudt-Rowohl

Werteverlust, Orientierungslosigkeit, Partikularisierung und Ich-Bezogenheit – Feststellungen und Aussagen von Politikern und Gesellschaftswissenschaftlern wie wir sie fast jeden Tag lesen und hören können. Gleichzeitig jedoch haben Sekten und Selbstfindungsgruppen Hochkonjunktur, engagieren sich zahllose Menschen in verschiedensten kleinen Gruppen und Vereinen und sprießen in jüngster Zeit Ethikkommissionen und -expertenrunden wie Pilze aus dem Boden. Nicht nur, aber auch und vor allem in Deutschland.

Wie passen diese Beobachtungen zusammen? Wie erklärt sich die Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal des Nachbarn neben der Betroffenheit über die Situation gänzlich Unbekannter? Und wie kann es sein, dass die freie Entfaltung des Einzelnen zum Hohelied aller gesellschaftspolitischen Bestrebungen erkoren ist und doch gleichzeitig immer häufiger die Frage nach einem Wertekanon, nach gemeinsamen Grundrechten und den ethischen Dimensionen wirtschafts-, gesellschafts- und immer häufiger vor allem wissenschaftspolitischen Handelns gestellt wird. Diese Frage stellt auch die Politik in Deutschland vor neue und bisher weitgehend ungelöste Herausforderungen.

Freiheitliche Ordnungssysteme

Freiheit und Ordnung schließen sich nicht aus, sondern bedingen einander. Ohne Ordnung stößt die Freiheit der einzelnen immer wieder an die Grenzen der Freiheit der anderen; die gemeinsame Ordnung ist die Voraussetzung für die gemeinsame Freiheit, nicht für gemeinsame Unfreiheit. Je freier wir also sind, je mehr Möglichkeiten zur individuellen Entfaltung und zur Verfolgung eigener Ziele wir haben oder von Staat und Gesellschaft eingeräumt bekom-



Dr. Quisthoudt-Rowohl, MdEP: Die Politik scheut die alleinige Verantwortung und versucht diese auf wissenschaftliche Gremien abzuwälzen.

men, desto komplizierter und wohl auch flexibler muss das Ordnungssystem sein, das die gleichzeitige Freiheit so vieler auf so vielen verschiedenen Ebenen erlaubt und dauerhaft garantiert.

Individualisierung und Verunsicherung

Wenn man die Entwicklung moderner Industriegesellschaften westlicher Prägung im allgemeinen und die der Bundesrepublik Deutschland im besonderen betrachtet, so kann eines sicherlich festgehalten werden: Die Erhöhung des gesamtgesellschaftlichen Wohlstandes geht damit einher, dass immer weitere Teile der Bevölkerung die (wirtschaftliche) Freiheit erlangen, aus bis dato scheinbar festgelegten Verhaltens- und Rollenmustern auszubrechen. Gesellschaftliche Konformität und Wohlverhalten ist gleichzeitig immer weniger Bedingung für eigenen wirtschaftlichen – und damit immer häufiger auch gesellschaftlichen – Aufstieg und Anerkennung.

Es scheint sich eine **Differenzierung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft** herauszubilden, wie sie uns bislang unbekannt war: auf der einen Seite lassen uns die Infrastrukturen des modernen Staates und hier insbesondere die modernen Informationstechnologien immer mehr teilhaben an dem, was um uns herum geschieht, sei dies in Politik, in Wirtschaft oder Kultur; doch scheint dies nicht in die beschworene allgemeine Wissensgesellschaft zu münden, vielmehr führt dies dazu, dass **Information Wissen ersetzt**.

Gleichzeitig wird Information immer selektiver und auf die individuellen Bedürfnisse zugeschnitten angeboten und konsumiert. Trotzdem steht nach wie vor einigen wenigen Wohlinformierten eine große Zahl Uninformierter und häufig Verunsicherter gegenüber. Nicht-Wissen und Nicht-Verstehen schaffen Verunsicherung, sind Nährboden für Skepsis und Ablehnung – ob in Fragen der Kunst, wirtschaftlicher oder politischer Prozesse oder hinsichtlich der Beurteilung neuer technologischer Entwicklungen.

Sonderfall Biotechnologie?

Warum aber scheint dieses Unbehagen im Falle der Biotechnologie weiter verbreitet, als dies in der Entwicklung anderer Technologien in der Vergangenheit der Fall gewesen ist? Ist die Biotechnologie ein Sonderfall, eine spezielle und einzigartige Technologie, die an anderen oder wichtigeren Maßstäben zu messen ist, als beispielsweise die Telekommunikation? Wo liegt vor allem die besondere **ethische Dimension** dieser Technologie, die es erforderlich scheinen lässt, sie mit entsprechenden Expertengruppen zu begleiten und möglicherweise gar zu kontrollieren?

Zunächst einmal muss festgehalten werden, dass auch in der Vergangenheit und bei anderen Technologien eine solche Ethikdebatte stattgefunden hat. Denken wir nur zurück an die Diskussion um die Atomforschung und die zivile wie militärische Nutzung ihrer Ergebnisse oder an die Weltraumforschung. Die ethische Auseinandersetzung im Biotechnologie-Zeitalter ist bei genauer Betrachtung eine **Fortführung der Medizinethik**, die bereits seit Beginn unserer

Zivilisation teils heftig geführt wird: Medikation und Operation, Zugang zu medizinischer Versorgung, Sterbehilfe und Schwangerschaftsabbruch sind nur einige Schlagworte der andauernden Kontroversen.

Der wohl signifikanteste Unterschied der Biotechnologie im Vergleich etwa zur Atom- oder Informationstechnologie ist ihr **Umgang mit Leben** und dessen Nutzung. Im Hinblick auf die medizinische Ethik stellen die ethischen Fragestellungen der Bio- und Gentechnologie einen qualitativen Quantensprung dar: Wir beschäftigen uns nun mit großer Rationalität mit Fragestellungen, die uns emotional, man könnte auch sagen instinktiv berühren.

Auch wenn bis heute in Philosophie, Theologie und Gesellschaftswissenschaften über die Definition von Leben und Lebewesen gestritten wird, so definiert doch die breite Gesellschaft Leben zunächst einmal als menschliches Leben und schließt oft erst im zweiten Schritt tierisches und erst sehr viel später pflanzliches Leben in diese Definition ein. Je näher wir uns dabei uns selbst, dem menschlichen Leben nähern, desto wichtiger wird die Frage, wie Leben definiert wird oder werden sollte und welche Konsequenzen sich aus diesen Definitionen für erlaubtes zukünftiges Handeln ergeben.

Definition des Lebens und christliches Menschenbild

Erstaunlicherweise beobachten wir in diesem Zusammenhang, dass trotz des allgemein nachlassenden Einflusses christlicher Überzeugungen und der Kirchen in diesem einen Punkt das tief im christlichen Glauben verwurzelte Menschenbild vom ‚Abbild Gottes‘, vom Menschen als Krone der Schöpfung und damit von der Einzigartigkeit des Menschen gegenüber allen anderen Lebensformen, eine besondere Bedeutung hat. Die **gentechnische Manipulation** eines Versuchstieres erscheint einigen Menschen zumindest moralisch unproblematisch und einer Pflanze sogar den meisten; diese Einschätzung ändert sich jedoch schlagartig, wenn eine ähnliche oder gar technisch völlig identische Manipulation am Menschen diskutiert wird.

Selbst überzeugten Atheisten kommt hier der Begriff **„Eingriff in die Schöpfung“** wie selbstverständlich über die Lippen. Und doch ist auch in diesem Punkt festzuhalten, dass ähnlich strukturierte und hinsichtlich ihrer religiösen Zusammensetzung ähnliche Völker und Staaten zu sehr unterschiedlichen Schlüssen hinsichtlich der Nutzung moderner Biotechnologie gekommen sind. Der Schlüssel zum Verständnis der ethischen Dimension der Diskussion um die Bio- und Gentechnik kann folglich nicht allein bei Religion oder Konfession liegen.

In Deutschland neigt man in Anbetracht der Geschichte zu größerer Sensibilität – hier führen historische Verpflichtung und Mahnung zu einem differenzierten Ansatz bei der Beurteilung der Gentechnik. Gesunde Skepsis lässt vielfach bereits frühzeitig ein grundlegendes Problembewusstsein zu. Die ethische Auseinandersetzung erschöpft sich mithin nicht ausschließlich in ökonomischen Kategorien. Was uns Christdemokraten von anderen Politikansätzen unterscheidet ist vor allem das Menschenbild: Die **Würde des Individuums** steht unbedingt über den Betrachtungen des Kollektivs.

Differenzierung notwendig

Die notwendige Differenzierung in der Diskussion um die Anwendung der Biotechnologie findet derzeit deshalb nicht wie es eigentlich wünschenswert wäre in einem gesamtgesellschaftlichen und politischen Diskurs statt, sondern vorwiegend über die alte Frage ‚cui bono‘ – wem nützt es. Während Schokoriegel, die unter Verwendung gentechnisch veränderter Sojapflanzen hergestellt wurden, unter beachtlicher Medienaufmerksamkeit boykottiert und letztlich vom Markt genommen werden, wächst in Bevölkerungsumfragen die Zustimmung, bestimmte Krankheiten durch Anwendung der Resultate der Genforschung zu untersuchen. Auch die Xenotransplantation, also die Verpflanzung tierischer Organe, z.B. mit Hilfe der Gentechnik veränderter Schweineieren zur Behandlung von Nierenkranken, wird keinesfalls so heftig kritisiert wie die gentechnisch hervorgerufene Resistenz einer Pflanze gegen eine spezifische Krankheit.

Überfluss und Krankheit

Ein wichtiger Grund hierfür scheint die spezifische Situation der westeuropäischen Wohlstandsgesellschaften zu sein. Während die Ergebnisse der Gentechnologie im Bereich der Pflanzen- und Tierzucht bisher keinerlei positiven individuellen Nutzen für die verwöhnten und aus dem Überfluss wählenden Verbraucher, wohl aber für die herstellenden Firmen zu liefern scheinen, stellt sich die Situation bei den medizinischen und pharmakologischen Anwendungen völlig anders dar. Hier wird die Technologie zum **potentiellen Heilsbringer**, verkörpert sie neue und vielleicht letzte Hoffnung auf Heilung oder Besserung von Krankheit und Leid.

Es ist verständlich, dass sich solche Hoffnung nicht mit grundsätzlichen ethischen Bedenken belasten mag. Der Blick auf individuelles Leid und individuelle Chance auf Besserung darf jedoch den Blick der Gesellschaft als Ganzes auf die Konsequenzen nicht verstellen. Da die Trennungslinie in diesbezüglichen Diskussionen dann häufig zwischen gesund und Anti-Biotechnologie auf der einen und krank und Pro-Biotechnologie auf der anderen Seite verläuft, sind Wissenschaft wie Politik in besonderem Maße gefordert, Technologie und Auswirkung ihrer Anwendung zu erläutern und einen gesellschaftlichen Konsens zu fördern.

Politik und Wissenschaft

Wie schwer sich beide, Politik wie Wissenschaft, damit tun, zeigen die vielfach zähen und von gegenseitigem Unverständnis geprägten Diskussionen in Expertengruppen und Ethikkommissionen. Hier – wie in der bereits erwähnten breiten gesamtgesellschaftlichen Diskussion – gilt es zunächst Verstehen möglich zu machen, d.h. einen **gemeinsamen Wissensstand** zu erarbeiten und sich über Begrifflichkeiten und Definitionen zu verständigen. Vor allem aber bedarf es der Einsicht, dass solche Expertenrunden nur Vorbereitung, nicht jedoch Ersatz der allgemeinen Diskussion sein können und dürfen. Allerdings kommt ihnen eine Leitfunktion zu, die sich aus ihrer Kompetenz ebenso wie aus der Abbildung gesellschaftlicher

Gruppen ergibt und ergeben muss, wenn ihre Ergebnisse dann für spätere politische Diskussionen von Wert und Bedeutung sein sollen.

Dabei darf jedoch die jeweilige primäre Aufgabe der beiden Gruppenteile, hier die **politikberatenden Experten**, dort die schließlich entscheidende und damit auch letztlich **alleinverantwortliche Politik** selbst, nicht durch konsensuale „Runde-Tisch-Kompromisse“ verwischt werden. Doch scheint es, als scheute die Politik zur Zeit eben diese alleinige Verantwortung und versuche diese auf wissenschaftliche oder pseudowissenschaftliche Gremien abzuwälzen.

Entscheidungszwang im internationalen Wettbewerb

Ein Grund für die Verunsicherung der Politik dürfte in ihren zunehmend beschränkten (wirtschafts-)politischen Einflussmöglichkeiten liegen. Im Zeichen sich globalisierenden Wettbewerbes um offene Märkte und der zunehmenden Mobilität von Kapital und Wissen sind Forschung wie Anwendung von Forschungsergebnissen immer häufiger Resultat von internationalen Kooperationen und Arbeitsteilung. Die gesamte wirtschaftliche wie gesellschaftspolitische Philosophie der EU basiert auf diesen Prinzipien.

Lückenlose Kontrolle wie sie in früheren Zeiten bereits nur unter erheblichen Aufwendungen noch möglich war, ist angesichts dieser Entwicklung keine politische Option mehr. Es bedarf daher internationaler, d.h. über die EU, die OECD oder andere Teilorganisationen hinausgehender anerkannter Normen und gemeinsamer Verhaltensregeln hinsichtlich erwünschter und erlaubter wie hinsichtlich unerwünschter Forschung und Entwicklung. In solche Übereinkommen müssen auch die Vertreter der Industrie im Rahmen von Selbstverpflichtungen, Normen und internen Kontrollmaßnahmen eingebunden werden, wenn diese dauerhaft Bestand haben sollen.

Letztlich entscheiden Mensch und Markt

Alle solche Übereinkommen und Selbstverpflichtungen entlassen jedoch den

Menschen nicht von seiner **individuellen Verantwortung**. In letzter Konsequenz ist er es, der durch seine Konsum- und politischen Entscheidungen die Zukunft der Biotechnologie ebenso wie aller anderen wirtschaftlichen Aktivitäten bestimmt. Gleichzeitig bedeuten jedoch die Regeln der offenen Märkte wie auch der Legitimität unterschiedlicher Entscheidungen in verschiedenen Ländern, dass individuelle wie Gruppenentscheidungen nur in seltenen Fällen und selbst bei Grundwerten nur ausnahmsweise absolut und final sind. Wir müssen also Regeln suchen und finden, die dem nebeneinander verschiedener Überzeugungen und darauf gründender Politiken Raum geben. Diese persönliche wie in Gesetzesform zu kleidende Toleranz ist sicher im Falle der Biotechnologie schwieriger zu erreichen, da hier auf der einen Seite sehr grundsätzliche und sich gegenseitig ausschließende, zum Teil religiöse Überzeugungen ins Spiel kommen. Zum anderen aber auch, weil der Umgang mit lebender Materie uns bisher als nur begrenzt technologisch beeinfluss- und steuerbar erschien. Es ist daher wohl vor allem die Tatsache, dass wir uns mit einer neuen und zusätzlichen Einflussmöglichkeit auf unser aller Leben und damit auch **neuer Verantwortung** stellen müssen, die unser Verhältnis zu diesem technischen Fortschritt zur Zeit so ambivalent erscheinen lässt.

Konkrete Aufgaben von Politik und Wissenschaft

Was ist konkret zu tun, was vor allem sind die Aufgaben für Wissenschaft und Politik in der derzeitigen Situation? Nur ein **Miteinander** von Wissenschaft und Politik wird fruchtbare Ergebnisse bringen, gefordert ist ein fortlaufender Dialog: Die Uhren im Biotechnologie-Zeitalter laufen stetig und überdies teils noch schneller als in anderen technologischen Feldern. Es gibt grundsätzlich keine Unterscheidung in gute, nützliche und schlechte, schädliche Forschung, aber die Biotechnologie erfordert einen besonderen Weitblick im Hinblick auf die möglichen Anwendungen der Ergebnisse. Erkenntnisuche und Anwendung der Ergebnisse lassen sich nicht von einander trennen, dadurch wird der Zwang zur Reflexion vorverlagert. Dringend er-

forderlich ist daher eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Biotechnologie. Neben diesen Dialog untereinander muss vor allem wieder stärker der **Dialog mit der Gesellschaft** treten.

Da dieser nur dann nutzbringend zu führen ist, wenn entsprechende Kenntnisse der Materie vorausgesetzt werden können, kommt der **Bildungspolitik** eine herausragende Bedeutung zu. Dabei müssen neben heute vielfach vernachlässigten naturwissenschaftlichen Fächern, die das konkrete Begreifen der Technologie ermöglichen, vor allem

auch wieder verstärkt theologisch-philosophische Bildungsinhalte treten, die eine wertende Einordnung der Kenntnisse erlauben.

Eine weitere konkrete Aufgabe der Politik besteht darin, Entscheidungssysteme und konkrete Politiken zu entwickeln, die das Nebeneinander verschiedener Überzeugungen und des daraus resultierenden Umganges mit den vielfältigen Möglichkeiten der modernen Biotechnologie weitestgehend ermöglicht. Sie muss dazu ein Klima des Vertrauens auf das Funktionieren der Entscheidungsfindung, der indivi-

duellen Teilhabe an diesen Entscheidungen und auf die Schutzfunktion des Staates fördern. Sie ist gleichzeitig aufgefordert dort Orientierung zu geben, wo Grundwerte der Gesellschaft, wie z.B. Freiheit, Selbstbestimmungsrecht und Unverletzlichkeit der persönlichen Rechte, durch neue Erkenntnisse und ihre Anwendung berührt werden. ■

Anm.:

Dr. Godelieve Quisthoudt-Rowohl, Mitglied des Europäischen Parlaments, ist Vorsitzende des Arbeitskreises Bioethik der CDU.

Um was geht es der Bioethik?

Prof. Dr. Martin Honecker

Bioethik und Genforschung sind aktuelle Themen und Schlagworte. Am 26. Juni 2000 haben Politiker und Wissenschaftler die fast kompletten Daten des menschlichen Genoms der Öffentlichkeit in New York, Paris Berlin und Tokio vorgestellt. Bill Clinton trat mit dem auf dem Bildschirm zugeschalteten Tony Blair und mit Wissenschaftlern in Washington auf, um das Ereignis zu feiern. In der Tat ist die Entschlüsselung des Genoms ein historisches Datum. Aber was bedeutet dieses Ereignis für die Zukunft? Gleichzeitig wird daher der Ruf nach Ethik laut.

Was freilich „Bioethik“ besagt, ist nach wie vor oft unklar. Immer wieder wird Bioethik mit der ethischen Position Peter Singers gleichgesetzt. Gelegentlich dient der Gebrauch des Wortes „Bioethik“ sogar nur als Popanz, um vor Eugenischen Projekten, vor Euthanasie, vor der Manipulation von Menschen durch die Naturwissenschaften entschieden zu warnen. Bioethik bezeichnet jedoch nicht einen bestimmten ethischen Standpunkt, eine bestimmte Theorie, sondern einen Aufgabenbereich. Sie bietet eine Bereichsethik, in der Sachgegebenheiten – das Leben, *Bios* – mit Wertungen, also Biolo-



**Prof. Dr. Martin Honecker:
Auch die Kirchen haben Ihren Platz in der Bioethik-Diskussion und sollen zur Verständigung beitragen.**

gie mit Ethik verbunden werden sollen. So ist zunächst überhaupt der Begriff „Bioethik“ zu klären.

Was ist Bioethik?

Das Wort „bioethics“ entstand nach 1970 in den USA. Die genauere Formulierung lautet „biomedical ethics“.

Bioethik ist lediglich Eindeutschung des englischen Wortes. Der Krebsforscher Potter van Rensselaer forderte 1970/71 eine neue wissenschaftliche Disziplin, eine „Überlebenswissenschaft“ (science of survival). Bioethik soll die unfruchtbare Kluft zwischen den Natur- und den Humanwissenschaften überwinden und wissenschaftliche Erkenntnis und Wertvorstellungen zusammenführen.

Ihr Ziel sollte es sein, in einer langfristigen Perspektive das **Überleben** und Wohlergehen **der Menschheit** in Anpassung an natürliche Umweltgegebenheiten **zu gewährleisten**. Bioethik, Verbindung von natürlichen Lebensgrundlagen und menschlichem Leben, ist für van Rensselaer mit unterschiedlichen religiösen Vorstellungen vereinbar. Ebenfalls 1971 wurde das „Joseph and Rose Kennedy Institute for the Study of Human Reproduction and Bioethics“ an der Georgetown University in Washington gegründet – heute trägt es den Namen „Kennedy Institute of Ethics“.

Den Anstoß zur Gründung gab der katholische Mediziner André Helleger. Für Helleger war Anlass zur Gründung des Kennedy-Instituts die Auseinandersetzung um die Enzyklika „Humanae vitae“ von 1968, in der Papst Paul VI. die Anwendung künstlicher Mittel zur Geburtenverhütung untersagte. Dazu kamen damals weitere Kontroversen um die Fortpflanzungsmedizin. Vom Kennedy-Institut veranlasst wurde auch die vierbändige „Encyclopedia of Bioethics“, die Warren T. Reich 1978 herausgab.

An die Herkunft und Entstehungsgeschichte des Wortes „Bioethik“ ist heute zu erinnern, um auf ein offenes Problem beim Wortgebrauch aufmerksam zu machen. Bioethik wird einmal in einem weiteren Sinne benutzt. Im weiteren Sinne bedenkt Bioethik alle Phänomene, die mit dem **Leben** zu tun haben. Umwelt und nichtmenschliche Lebewesen, Tiere und Pflanzen werden einbezogen in die ethische Betrachtung. Ökologische Ethik und Tierethik sind danach Bestandteile der Bioethik.

Im engeren Sinne ist sodann Bioethik hingegen eine erweiterte medizinische Ethik. Bioethik knüpft hier an das ärztliche Standesethos an; sie erweitert aber die seit Jahrtausenden an der Arzt-Patienten-Beziehung orientierte ärztliche Ethik dadurch, dass sie die nicht auf ärztliche Betreuung und Therapie des einzelnen Patienten gerichtete wissenschaftliche Forschung mit einbezieht. Naturwissenschaftliche Forschung und therapeutisches Handeln, Biologie und Medizin werden verknüpft. Die weitere und engere Auffassung von Bioethik sind nicht scharf und eindeutig voneinander zu trennen. Es gibt zwischen beiden Überschneidungen.

Aktuelle Themen der Bioethik

Der Mensch ist auch ein Lebewesen unter und neben anderen – die philosophische Tradition nannte ihn bereits ein *animal rationale*, ein „vernünftiges Tier“. Vielen medizinischen Behandlungsmaßnahmen gehen zudem Tierversuche voraus. Am Tiermodell wird erprobt, was der Heilung und Bekämpfung von Krankheiten am Menschen dienen soll. Die Methode der Entschlüsselung des Genoms ist dieselbe bei Menschen, Tieren, Fliegen. Medikamente – z.B. gegen Diabetes – werden gentechnisch hergestellt. Gentechnisch veränderte Kulturpflanzen – z.B. Sojabohnen, Mais, Tomaten – werden menschliche Nahrung. Deshalb ist es durchaus sinnvoll, das Wort Bioethik nicht einzuengen, sondern es insgesamt auch für den Umgang mit **nichtmenschlichem Leben** zu verwenden. Deshalb ist es notwendig, genau anzugeben, was mit Bioethik und Genforschung jeweils konkret gemeint ist.

Das Spektrum der Themen einer Bioethik ist sehr breit. Beschränken wir

uns nur auf eine Aufzählung aktueller bioethischer Themen in der Anwendung auf den Menschen. Im Vordergrund der Aufmerksamkeit steht im Augenblick der **Erfolg der Genforschung**. Die gesellschaftlichen Folgen der Kenntnis des menschlichen Genoms zeichnen sich erst in Umrissen ab. Genetische Tests können Dispositionen, erbliche Anlagen, schon feststellen, die zu Krankheiten führen oder führen können, ehe die Krankheit ausgebrochen ist. Bei Einstellungsuntersuchungen von Arbeitnehmern und Beamten, bei Untersuchungen vor Versicherungsabschluss und in anderen Fällen kann dies für den Betroffenen schwerwiegende Konsequenzen haben. Die somatische Gentherapie – **Ersatz oder Veränderung eines defekten Gens** – wird möglich werden.

Ein besonders schwieriges Problem ist die Keimbahntherapie, die **Veränderung des Erbguts**, sei es mit der Absicht einer Heilung eines Gendefekts, sei es mit dem Ziel einer genetischen Veränderung künftiger Generationen. Möglich werden Eingriffe in frühe Stadien des Embryos mit Hilfe der seit 1978 möglichen und üblichen Zeugung in der Retorte (In-vitro-Fertilisation). Die seit längerem eingeführte pränatale Diagnostik, die zu Schwangerschaftsabbrüchen aufgrund vorgeburtlicher Schädigung führen kann, wird neuerdings um eine Präimplantationsdiagnostik erweitert. Präimplantationsdiagnostik testet den Embryo auf Schädigungen bereits vor der Implantation in die Frau.

Weitere Stichworte sind: Forschung an embryonalen Stammzellen mit dem Ziel der Therapie oder Linderung von Krebs-, Parkinson- oder Immunkrankheiten. Klonen (Embryonensplitting) ist bei Schaf- und Rinderembryonen in frühen Stadien längst Praxis. In anderen Ländern ist überdies Embryonenforschung üblich und zulässig. In Deutschland verbietet das 1991 in Kraft getretene Embryonenschutzgesetz ein Forschen mit menschlichen Embryonen.

Aber nicht nur die Fortpflanzungsmedizin ist Gegenstand der Bioethik. Intensivmedizin, Lebensverlängerung und Behandlungsabbruch am Lebensende sind genauso bedeutsam. Anlässlich der Verabschiedung des Transplantationsge-

setzes im Deutschen Bundestag gab es heftige Debatten um den Hirntod. Die Xenotransplantation, die Übertragung von Tierorganen auf den Menschen, wird diskutiert und geprüft. Zusammenfassend zeigen die Beispiele, wie groß und umfangreich das Feld ist, das Bioethik zu bedenken hat.

Schwierigkeiten einer allgemein akzeptierten Bioethik

Bei den Bioethikern in aller Welt finden sich höchst verschiedene Konzepte. Die eine bioethische Theorie oder Konzeption gibt es nicht. Es gibt nur einen **Pluralismus von Überlegungen**. Die Vielfalt lässt sich erklären: Einmal ist die Komplexität des Sachstandes zu berücksichtigen. Unterschiedliche wissenschaftliche Meinungen sind in der Forschung und bei neuen Entdeckungen normal. Es handelt sich überdies um hochkomplizierte Vorgänge. Dazu kommt das ungeheure Tempo der Entwicklung der Biotechnik und der Genforschung. Es ist schwer, jeweils überhaupt auf dem neuesten Stand zu sein. Neue Entdeckungen folgen einander in atemberaubender Geschwindigkeit. Die Zeitspanne zwischen Erkenntnis und Anwendung verkürzt sich ebenso. Dazu kommt, dass Forschung nicht mehr durch nationale Grenzen aufgehalten wird. Der wissenschaftliche Austausch und Prozess erfolgt global. Schranken nationaler Rechtsordnungen greifen insofern nicht mehr. Der Embryonenschutz ist in den einzelnen Ländern höchst unterschiedlich (ebenso wie die Bewertung des Schwangerschaftsabbruchs). Ein globaler Konsens hinsichtlich des moralischen und rechtlichen Status des Embryos, insbesondere in den frühen Stadien, besteht heute nicht mehr.

Der Pluralismus der kulturellen Traditionen und die unterschiedlichen Einstellungen verhindern eine einheitliche, weltweit gültige und verbindliche Bioethik. Selbstverständlich sind biomedizinische Eingriffe auf ihre Verträglichkeit, ihre Zumutbarkeit für die Betroffenen und für die Gesellschaft zu überprüfen. Human-, Sozial-, Kulturverträglichkeit sind neben Wirtschaftlichkeit, politischer und rechtlicher Zulässigkeit und Übertragbarkeit auf andere Kulturen und Länder Überprüfungsmaßstäbe und Beurteilungskriterien. Aber darüber, was weltweit dem

Menschen zuträglich ist, besteht kein Konsens. So ist die Realität.

Was ist angesichts dieses Sachverhalts zu tun? Zunächst einmal ist Differenzierung und Sorgfalt bei der Ermittlung des Sachstands geboten. Dies gilt freilich ebenfalls im Blick auf die ethische Urteilsbildung. Bei ihr sollte man **unterscheiden zwischen Interessen**, Gütern, Werten und Rechten. Patienten, Ärzte, Forscher, Gesundheitspolitiker, Verbandsvertreter, Krankenkassen usw. haben jeweils ihre eigenen Interessen. Ein Interesse zu haben, ist nicht von vornherein moralisch verwerflich. Es gibt **berechtigte Interessen**, die freilich jeweils unterschiedlich sind. Von den Interessen der Betroffenen unterscheiden sich verallgemeinerbare ethische Kriterien (oder Werte, engl.: Values, deutsch eher: Wertungen, Vorstellungen von Wertvollem, Erstrebenswertem) wie Gleichbehandlung, Fairness, Gerechtigkeit, Selbstbestimmung (Autonomie), Wohltun. Solche Kriterien und Bewertungen dienen der Bewahrung von Gütern wie Leben, dem Lebensschutz, der körperlichen Unversehrtheit, dem Willen des Patienten. Güter, Rechtsgüter sind vom Recht zu schützen. An der mangelnden Unterscheidung von gesellschaftlichen und politischen Interessen, von ethischen Kriterien und staatlich zu garantierenden und durchsetzbaren Rechten krankten freilich viele Diskussionen um die Bioethik in Deutschland.

Ausblick und Folgerungen

Was folgt aus der Problembeschreibung und Analyse für die verschiedenen Akteure auf dem Handlungsfeld Bioethik? Es sind hier nur noch Adressaten, Aufgaben und Herausforderungen zu benennen.

Die **Politik** steht vor der Frage, ob sie die faktisch ablaufende Entwicklung bremsen oder beschleunigen, ob sie eindämmen oder vorantreiben soll. Oder soll die Politik die Entwicklung einfach nur laufen lassen? Politik ist dabei zuerst als Geldgeber und Finanzier angesprochen. Soll man beispielsweise die Genforschung fördern? Nach welchen Kriterien und in welchem Umfang soll dies geschehen? Ferner: In welche medizinische Projekte wird investiert, was wird als Kassenleistung anerkannt usw.?

Kurzum: Es geht um **Förderung oder Nichtförderung**. Außerdem hat der Gesetzgeber Schaden von den betroffenen Bürgern und Patienten fernzuhalten und Eingriffe in Grundrechte zu verhindern. Gegen Missbrauchsmöglichkeiten und Schädigungen, etwa durch aktive Tötung, Nichtachtung der körperlichen Integrität und Verletzung von Persönlichkeitsrechten hat die Politik Vorkehrungen zu treffen. Kann sie aber noch mehr tun? Kann sie in etwa einem Fortpflanzungsmedizinergesetz positiv das zulässige Handeln definieren und die Durchführung bis ins Einzelne reglementieren? Hier sind angesichts der Rasananz der Entwicklung, der internationalen Verflechtung der Wissenschaften und der Komplexität vieler Sachverhalte Zweifel angebracht. Die Biowissenschaften gewinnen nämlich rasch so viele neue Erkenntnisse und Anwendungsmöglichkeiten, dass die Gesetzgebung gar nicht nachkommen kann.

Umso wichtiger ist es, dass die gesamte **Gesellschaft** sensibel und informiert die Entwicklung verfolgt. Bioethik setzt einen breiten Grundkonsens über einen humanen, menschenwürdigen Umgang mit den Errungenschaften der Bio- und Genforschung voraus. Wenn die Diskussion um die Bio- und Gentechnik jedoch zwischen die Mahlsteine der beiden extremen Positionen einer **fundamentalistischen Ablehnung** und einer **euphorischen Überschätzung** der Erkenntnisse gerät, wird dies den Menschen in jedem Fall schaden. Eine **Werte- und Prioritätendiskussion** ist also notwendig. Auf gesamtgesellschaftliche Bewusstseinsbildung angewiesen ist auch die Weiterentwicklung des ärztlichen Standesethos und die Formulierung von Leitlinien verantwortlichen ärztlichen Handelns. Mit esoterischen Reflexionen über „Regeln für einen Menschenpark“ (Peter Sloterdijk) ist allerdings noch nichts für die Klärung konkreter Sachfragen gewonnen. Zu diskutieren sind Ziele und Wege, damit der Zug der biomedizinischen Forschung und deren Anwendung nicht führungslos fährt und am Ende entgleist.

Was können schließlich die **Kirchen** beitragen? Sie können sich sicherlich auf mancherlei Weise an der allgemeinen Urteilsbildung und Diskussion beteiligen. Sie können dazu beitragen, **prakti-**

kable und tragbare Lösungen zu finden. Dabei sollte es um Verständigung gehen, aber weder um ein fundamentalistisches „Nein“ noch um die blinde Unterstützung eines unreflektierten, euphorischen „Ja“. Solche Lösungen konkreter Fragen werden häufig Kompromisse durch Interessenausgleich und Güterabwägung sein. Sie sind dann stets relativ, vorläufig und aufgrund besserer Einsicht verbesserungsfähig.

Neben dem Bemühen, zur Verständigung über Handlungsempfehlungen in konkreten Sachfragen beizutragen und Verständigungsbereitschaft zu stärken, sollten freilich die Kirchen nicht versäumen, an eine **Grundsatzbesinnung** zu erinnern. Den Satz beispielsweise, der Mensch wolle mit der Bio- und Gentechnik „Gott spielen“, sollte man sich genau ansehen. Wollte der Mensch nämlich tatsächlich Gott spielen, dann wäre dies Hybris. Nicht jeder Einsatz neuer biomedizinischer Verfahren erhebt jedoch den Anspruch, damit die Schöpfung insgesamt korrigieren und verbessern zu wollen. Was sind Zielvorstellungen? Will man eine Welt ohne Leiden und Krankheit schaffen? Sollen Kranke eliminiert, „ausgerottet“ werden, damit es künftig keine genetischen Defekte mehr gibt? Wie hält man es mit dem Lebensrecht und der Würde Behinderter? Die Bioethik könnte Theologie und Kirchen dazu veranlassen, über das Selbstverständnis des Menschen, den Respekt vor der Würde der Person, den Schöpfungsgedanken und die oft genug sich an medizinischen Fortschritten festmachenden Heilerwartungen und Hoffnungen prinzipiell nachzudenken. Denn wenn Kirchen für die Unantastbarkeit des Menschseins und die Wahrung dessen, dass der Mensch sich selbst Geheimnis ist, eintreten, dann können sie dies jedoch nicht tun, ohne den Grund christlichen Glaubens und die Verankerung von Glaube, Liebe und Hoffnung in der Verheißung und Präsenz Gottes mitzubedenken und öffentlich zur Sprache zu bringen. ■

Anm.:

Prof. Dr. Martin Honecker ist Mitglied des Arbeitskreises Bioethik des Bundesfachausschusses Forschung und Innovation.



20. September
Weltkindertag

20. September – Weltkindertag

Der Weltkindertag soll die Situation von Jungen und Mädchen überall auf der Erde in den Mittelpunkt rücken. Der Tag ist Anlass für Spaß und Spiele, soll aber auch an die Rechte und an das Leid von Kindern erinnern. Er geht auf eine Initiative der Vereinten Nationen zurück, die den Tag 1954 ins Leben rief und die Ausrichtung dem UN-Kinderhilfswerk (Unicef) übertrug. Heute wird der Tag in rund 130 Ländern begangen, allerdings nicht am gleichen Termin. In Deutschland findet der Weltkindertag jährlich am 20. September statt.

Bücher

Prof. Dr. Günter Rohrmoser:
Kampf um die Mitte Olzog-
Verlag, München 2000
ISBN 3-7892-8023-2

Mit seiner, auf die Zeit nach der Bundestagswahl 1998 aktualisierten Situationsbeschreibung bundesdeutscher Wirklichkeit, legt Prof. Dr. Günter Rohrmoser mit diesem Buch eine patriotische Arbeit vor, deren Praxisnähe durch die jüngsten Politaffären bestätigt wird.

Man findet in diesem Buch die Erklärung für den derzeit ziellosen Zustand unseres Volkes, dessen Politiker mit

sich selbst beschäftigt scheinen und dessen Bürger das Interesse am Gemeinwohl verlieren. Es macht nachdenklich und ist nachvollziehbar, dass übersteigter Individualismus, Gruppenegoismen und liberalistische Experimentierfreude die ökonomische Basis des Sozialstaates aufzehren.

Mit erkennbar persönlicher Anteilnahme legt der Autor die erschreckende Labilität der politischen Lage Deutschlands und die damit verbundene Gefährdung der Demokratie offen. Ein fehlendes Eigeninteresse der Deutschen an Deutschland wird konstatiert, das der Grund dafür sein könnte, dass der „Herzog'sche Ruck“ durch die Gesellschaft bisher ausblieb. Als ge-

radezu lähmend für eine vernunftgemäße Argumentation zur deutschen und weltweiten Zukunftspolitik erkennt Rohrmoser eine parteiübergreifende Diktatur linker Ideologie, die nach dem eigenen realpolitischen Scheitern per „political correctness“ jede andere Gesinnung von der politischen Verantwortung auszugrenzen versucht.

Dieses Buch wirbt aus einer tiefgründigen Analyse der politischen Gegenwart heraus, für eine praktische und kommunikative Politik im Sinne eines „modernen Konservatismus“.

(Hartmut Nischik, EAK-Vorsitzender von Leipzig)

Hans-Dieter Bastian:
Predigt als Nachricht.
Universitätspredigten.
CMZ-Verlag, 211 S.,
Rheinbach 1999.
ISBN 3-87062-507-4

Die hier gesammelten und gedruckten Predigten geben dem Leser einen lebendigen Einblick in das rhetorische Gedächtnis des Predigers und erlauben einen Mitvollzug seines rhetorischen Handelns.

Nicht nur die beiden Bild-Predigten regen dazu an, den Redetext mit den heute wichtigen Bildmedien zusammenzubringen. Alle 19 Lese-Texte eröffnen theologisch bewusst und durchdacht mit eigenständigen Bildbotschaften. Die Textauswahl für die Bonner Schlosskirchenpredigten wird

vom Universitätsprediger vorgegeben: Friedrich Wintzer, dem dieser Band gewidmet ist, pflegt seit vielen Jahren die Kunst, sinnvolle, theologisch sach- und zeitgemäße Predigtreihen zu komponieren.



Rolf-Gunter Quasdorff:
Wie Diakonieunternehmen erfolgreich am Markt bestehen können
Betriebswirtschaftliche Handlungsweisen als Herausforderung für Kirche und Diakonie
 ca. 200 Seiten, Paperback, 49,80 DM
 ISBN 3-7887-1819-6

In der Diakonie müssen wir heute lernen, das Unmögliche zu denken und zugleich möglich zu machen: Auf der einen Seite sind die Diakonieunternehmen angesichts der heutigen Situation dazu aufgefordert, radikal wirtschaftlich zu denken und zu handeln, um überhaupt am Markt zu bestehen. Auf der anderen Seite müssen sie den ethisch-moralischen Werten eine besondere Beachtung und Bedeutung schenken, wenn sie Ihrem christlichen Auftrag gerecht werden wollen.

Die Veränderungen am Markt führen auch aufgrund der Gesetzeslage in immer turbulen-

tere Phasen, und Dienstleistungsunternehmen stehen vor neuartigen Problemen, die historisch einzigartig sind. Die Leitungen von morgen müssen immer komplexere Probleme bei wachsendem Risiko und wachsender Unbestimmtheit lösen. Ist es von daher machbar, sich den Erfordernissen des Marktes beweglich und flexibel anzupassen und bei alledem dennoch das ureigene Profil zu wahren? Die Frage, was hier zu tun ist, um nicht auf der Strecke zu bleiben, zeigt der Verfasser in wegweisenden Schritten auf.

Entscheidend ist dabei – und das ist die wichtigste Erkenntnis – die Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aus der dann jene Kreativität und jenes Engagement erwachsen, die heute schon mehr für die Leistungsfähigkeit in den einzelnen Unternehmen tun als alle Fremdmittel und ausgefeilten Planungen. Nur bei zielorientierter Mitarbeiterführung wird die Wirtschaftlichkeit, um am Markt bestehen zu können, zu erreichen sein.

Aus unserer Arbeit

■ **Bremervörde.** Der EAK der CDU des Kreisverbands Rotenburg hat sich im Rahmen einer Vortrags- und Gesprächsveranstaltung mit Nikolaus Ludwig von Zinzendorf befasst, der vor 300 Jahren geboren wurde und einer der ungewöhnlichsten Adligen der deutschen Geschichte ist. Auf den Weltmissionar und Pietisten, Liederdichter, Mystiker und Intellektuellen geht die Gründung der Herrnhuter Brüdergemeinde

Sonntagsblatt-Nachfolger „Credo“ soll im Herbst erscheinen

Hamburg. Im Herbst dieses Jahres soll die evangelische Wochenzeitung „Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt“ (DS) durch eine monatliche Beilage zu anderen Zeitungen ersetzt werden. Das Magazin wird mit großer Wahrscheinlichkeit „Credo“ heißen. Es wird der „Süddeutschen Zeitung“ beigelegt, deren Verlag die gesamten Sonntagsblatt-Anteile übernehmen soll, sagte DS-Chefredakteur Arndt Brummer. Nach Medienberichten soll „Credo“ auch der Wochenzeitung „Die Zeit“ beigelegt werden. Zum Kreis der Herausgeber wird der CDU-Politiker und EKD-Synodale **Hermann Gröhe**, MdB, gehören (aus: epd.)

zurück. Diese Freikirche hat weltweit 800.000 Mitglieder.

EAK-Kreisvorsitzender **Albert Rathjen** konnte zu Beginn der Veranstaltung **Pastor Stefan Richter** aus Hamburg begrüßen, der über das Thema »Zinzendorfs Theologie am Beispiel der Missionsgeschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde« referierte. Rathjen wies darauf hin, Zinzendorf sei als Prediger und Theologe, als ökumenischer Denker, Gemeindegründer und Pionier der ev. Weltmission seiner Zeit in vielen Dingen voraus gewesen. Pastor Richter betonte: »Zinzendorf setzte darauf, dass die christliche Botschaft Menschen eine neue Perspektive gibt und ihnen Leid tragen hilft und schließlich eine Gesellschaft positiv verändert.«

■ Genforschung: EAK warnt vor »pauschaler Verweigerungshaltung«

München. Der Evangelische Arbeitskreis (EAK) der CSU plädiert für eine ideologiefreie, aber kritisch begleitete Förderung der Bio- und Gentechnik in Bayern. Das kündigte der stellv. EAK-Landesvorsitzende

Harald Häbler am Rande eines Informationsbesuches des CSU-Arbeitskreises im Genzentrum der Ludwig-Maximilians-Universität am Freitag in München an. Zugleich warnt der EAK vor einer pauschalen Verweigerungshaltung. »Wer diese Technik ablehnt, verweigert sich der Verpflichtung, Krankheiten zu lindern, Hunger zu bekämpfen und Umweltzerstörung entgegenzuwirken. Weltweit leiden 800 Millionen Menschen an Mangelernährung und pro Jahr sterben 7 Millionen Kinder den Hungertod. Hier kann Biotechnologie wesentlich helfen. Diese Chance gilt es zu nutzen«, so Häbler.

Nach Ansicht des Evangelischen Arbeitskreises der CSU muss sich die gesamte Forschung, insbesondere nach dem historischen Durchbruch bei der Entschlüsselung des menschlichen Erbgutes, mit dem christlichen Verständnis vom Menschen und seiner unveräußerlichen Würde vereinbaren lassen, um eine positive Weiterentwicklung zu ermöglichen. Forschung und Fortschritt haben dem Menschen zu dienen – nicht etwa umgekehrt. Sie müssen stets die Einmaligkeit eines jeden Menschen achten. Gerade in der Biomedizin müssen die Auswirkungen bedacht wer-

den, die sich für den Menschen als Individuum, in seinen gesellschaftlichen und sozialen Bezügen sowie für die kommenden Generationen ergeben. So dürfen sie vor allem nicht zu einer Benachteiligung bzw. Ausgrenzung bestimmter Menschen oder gar zu einer Selektion führen.

■ Die besondere Stellung der Ehe beachten

Mainz. »Eingetragene Lebenspartnerschaften« für gleichgeschlechtliche Paare lehnt der Landesvorstand des EAK Rheinland-Pfalz unter Leitung von **Wolfgang Reeder** als verfassungswidrig ab. Der EAK fordert die Bundesregierung auf, weiterhin die bewährte und daher förderungswürdige Stellung der Ehe zu gewährleisten.

Die Bundesregierung will mit dem geplanten Gesetz einer staatlich legitimierten Partnerschaft gleichgeschlechtliche Beziehungen der Ehe weitgehend gleichstellen, etwa durch gemeinsamen Namen, Eintragung beim Standesamt oder einen Scheidungsprozess beim Familiengericht.

Aber allein Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz des Staates. »Gleichgeschlechtliche Paare gelten nicht als Eltern im Sinne des Artikels 6 Grundgesetz. Denn die gemeinsame Verantwortung von Mutter und Vater ist im allgemeinen die beste Grundlage für die Erziehung der Kinder«, erklärte der EAK-Landesvorsitzende Wolfgang Reeder aus Unkel. Dies gesteht das Bundesjustizministerium auch ein, indem es kein Adoptionsrecht und kein Steuersplitting für »eingetra-

gene Lebenspartnerschaften« vorsieht.

■ EAK-Gründung der CSU in Traunstein

Traunstein. Diskussionsthema bei der Gründungsveranstaltung war »Gelebte Solidarität auch an Werktagen« und der Slogan eines Aufklebers »Ohne Sonntage gibt's nur noch Werktage«.

Bei der Gründungsveranstaltung des EAK, Kreisverband Traunstein, wurde **Annelie Gromoll** zur Kreisvorsitzenden gewählt. Weitere Vorstandsmitglieder sind: **Jürgen Schubert, Marianne Rossi, Rita Schubert** und als Beisitzer: **Dorli Kandlberger, Ina Holzner, Gabriele Jacobi**

und **Hans von Mallinckrodt**. Delegierter im Bezirk ist **Julius Wachsmann**, Ersatzdelegierte ist **Brigitte Lauterbach**.

Bayernweit ist es der zweite Kreisverband, der nun mit Diskussionsrunden ein Forum für verantwortungsvolle Bürger und Christen sein möchte. Das nächste Treffen des EAK der CSU in Traunstein soll im Herbst unter dem Motto »Diakonie und Caritas« stehen und sich mit dem derzeit diskutierten »Sozialen Jahr« befassen.

■ Neugründung

Sindelfingen. Am 26.7.2000 wurde ein EAK der CDU im **Kreisverband Böblingen** ge-

gründet. Der neue Kreisvorsitzende ist Norbert Lurz. Er wolle dazu beitragen, dass das »C« im Namen der Partei wieder mehr berücksichtigt wird, erläuterte Lurz. Weitere Vorstandsmitglieder sind der stellvertretende Vorsitzende Willi Rebmann sowie die Beisitzer **Udo Löffler, Manfred Walz, Andreas Weidling** und **Harald Pfeiffer**.

Prominente Unterstützung zur Neugründung fand der EAK durch den langjährigen Landtagspräsidenten **Erich Schneider** aus Burgstetten. Er selbst sei von der christlichen Ethik in seinem langen Politikerleben als Bürgermeister, Landtagsabgeordneter und Landtagspräsident tief geprägt gewesen und habe damit auch Vertrau-

Viele Menschen sehen in dem Bestreben der rot-grünen Bundesregierung, andere Lebensgemeinschaften rechtlich aufzuwerten, einen Angriff auf die verfassungsrechtlich geschützte Institutionen Ehe und Familie. Der Gesetzentwurf über die „Homo-Ehen“ wird von den Kirchen und christlichen Gruppen abgelehnt. Die CDU/CSU Bundestagsfraktion und der sächsische Justizminister Steffen Heitmann (CDU) wollen das Gesetz durch eine Verfassungsklage verhindern. Selbst der Innenminister Otto Schily (SPD) äußerte verfassungsrechtliche Bedenken gegen den Gesetzentwurf.

Vor dem Hintergrund dieser Debatte lädt der EAK des Stadtverbandes Esslingen und die CDA ein zur:

Podiumsdiskussion

Donnerstag, 21. September 2000, 20 Uhr

Kath. Gemeindezentrum Salemer Pflegehof, Kaiserzimmer, 2. OG,
Untere Beutau 8 (neben der Frauenkirche), Esslingen

„Sind Ehe und Familie Auslaufmodelle?“

mit: Minister a.D. Dr. Gerhard Weiser
Karl Zimmermann, CDU-Landtagskandidat
Hans Eißler, Direktor des Amtsgerichts a. D.
Hartmut Steeb, Generalsekretär der Dt. Ev. Allianz

Weitere Infos unter: **07021/4 64 35**

(Peter Schuster)

Meinungen und Informationen aus dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU · **Herausgeber:** Jochen Borchert, Dr. Ingo Friedrich, Gustav Isernhagen, Dr. Hans Geisler, Dieter Hackler, Christine Lieberknecht · **Redaktion:** Klingelhöferstr. 8, 10785 Berlin, Tel. (030) 22070-432, Fax (030) 22070-436 · **Abonnement-Preis** jährlich 20,- DM · **Konto:** EAK, Postbank Köln, (BLZ 370 10050) 112100-500 oder Sparkasse Bonn (BLZ 38050000) 56267 · **Druck:** Union Betriebs-GmbH, Egermannstraße 2, 53359 Rheinbach · **Nachdruck** – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe kostenlos gestattet - Belegexemplar erbeten · Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht unbedingt die der Redaktion oder Herausgeber · **Papier:** 100% chlorfrei

Adreßänderungen bitte immer an die Redaktion!

„Wir sammeln für die Diakonie...“

Etwas verwundert waren die Passanten schon, als ihnen bei der Straßensammlung dieser Spruch auf den Sammelbüchsen der Diakonie entgegengehalten wurde. Aber der Text geht weiter: **Wir sammeln für Menschen.** Das macht den Unterschied aus. Diakonie ist nicht Selbstzweck, sondern gelebte Nächstenliebe. Das klingt sehr ideal, und weil Menschen im Spiel sind, geht es auch oft recht menschlich zu. Dennoch: Wir sammeln für Menschen.

Jede diakonische Einrichtung ist auf Spenden angewiesen, denn die sind eine der Säulen, die das „Finanzdach“ halten. Beiträge und Kirchensteuermitel sowie Einnahmen aus dem sozialen Netz sind die anderen Säulen. Da diese mit der Zeit immer „dünner“ geworden sind, kommt es auch auf die dritte Säule an. Am Anfang der „Spenderliste“ steht „der barmherzige Samariter“ (Lukas 10). Mit seinem Geld konnte der verletzte Mann gepflegt werden. Es gehört zum Wesen der Spende, dass hier ein Fremder einem Fremden half. Eine Spende wird freiwillig und ohne erwar-

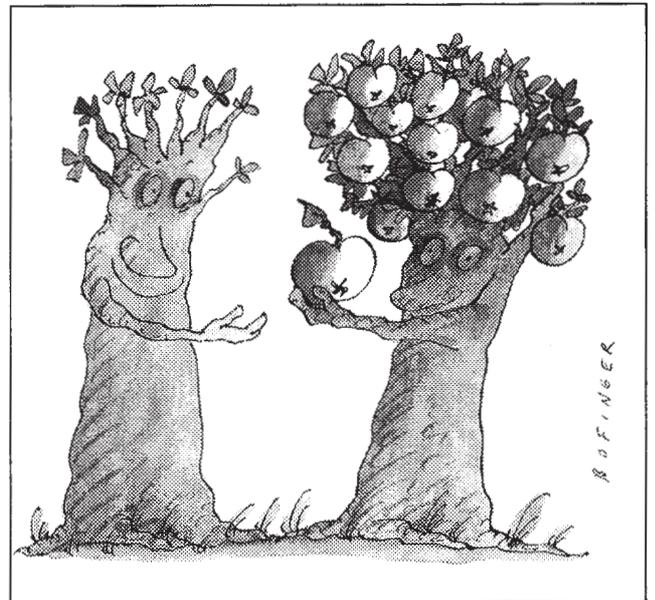
tete Gegenleistung gegeben. Die Geschichte der Diakonie kennt viele Beispiele, in denen Menschen mit wenig Geld, aber mit viel Mut daran gingen, anderen Menschen Hilfe zu ermöglichen. Dazu waren und sind sie auf die Unterstützung anderer angewiesen.

Wilhelm Busch hat schon recht, wenn er dichtet: „Bettelleut' sieht keiner gern, mehr beliebt sind reiche Herrn“ (und Damen möchte man hinzufügen).

Der **September** ist in vielen Gemeinden der **Monat der Diakonie.** Die Werke der Barmherzigkeit werden zitiert (Matthäus 25), und für Momente treten die stillen Helfer in das Licht der Gemeindeöffentlichkeit. Oft wird Dank dann mit dem Hin-

weis abgewehrt, man wolle für andere Menschen da sein ... **Diakonie für Menschen.** Im Herbst finden auch die Haus- und Straßensammlungen statt. In den neuen Bundesländern wirbt dafür ein heiteres Plakat, das der bekannte Cartoonist **Manfred Bofinger** gezeichnet hat. Ein überfüllter Apfelbaum gibt etwas von seinem Reichtum ab. Ihm bleibt noch eine reichliche Menge, aber für den Nachbarbaum ist es eine wichtige Gabe. Auf den Sammelbüchsen ist das Motiv nicht abgebildet. Womit wir wieder beim Anfang der Geschichte sind. Wir sammeln für Menschen.

(Kurt Ahlhelm)



Unsere Autoren:

Berlinda Nadarajan
Internationales Paralympisches
Komitee (IPC)
Adenauerallee 212-214
53113 Bonn

Klaus-Peter Weinhold
Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Str. 12
30419 Hannover

Ministerin
Dr. Regina Görner
Franz-Josef-Röder-Str. 23
66119 Saarbrücken

Dr. Godelieve
Quisthoudt-Rowohl, MdEP
Senking Str. 9c
31137 Hildesheim

Prof. Dr. Martin Honecker
Auf dem Weiler 31
53125 Bonn